

franz E hermann

Fotoarbeiten 2008 – 2012

Palais Adelman Ellwangen 27.4. – 20.5.2012

Bei Lichte besehen, verlieren viele glanzvolle Erscheinungen ihre Strahlkraft. Ein Phänomen, m.D.u.H., das uns allen schon im privaten wie im geschäftlichen Leben begegnet ist. Heute können wir die gegenteilige Erfahrung machen. Das Licht meint es gut mit uns. Draußen im realen, warmen Frühlingsleben und hier, wo uns die Wirklichkeit als momentanes Abbild, als Inszenierung von fiktiver Realität, als deren kunstvolle Verfremdung und als deren Abstraktion begegnet. Jedoch immer als Licht-Bild.

Was waren das noch für Zeiten, als Fotografen die Wirklichkeit mit den Mitteln der Daguerrotypie auf die Platte bannten. Was für ein Aufwand, um eine Aufnahme zu machen. Von „ein Bild schießen“ konnte noch keine Rede sein. Der Schnappschuss ließ noch lange auf sich warten. Richtig bequem war dagegen die plein-air-Malerei. Mit ihrem Handwerkszeug gingen die Impressionisten hinaus in Gottes freie Natur und pinselten munter drauflos. Atmosphäre pur. Eine intensive Ahnung von Wirklichkeit. Aber der technische Fortschritt brachte den Malern des Lichts eine vermeintlich echte Konkurrenz ins Haus: die Bildner des Lichts. Flugs krochen jene unter die Tücher ihrer voluminösen Fotografierkästen und hielten alles im Bilde fest, was einigermaßen still hielt. Landschaft natürlich, weil sie sich kaum bewegt. Menschen im Porträt, Menschen in Gruppen, Menschen ganz ohne – alles. Der Ursprung der Welt war im Vergleich zu Gustav Courbets skandalumwitterter

weiblicher Landschaft im Nu im Kasten. Was für die Damen wohl bequemer war.

Aber die Vorteile der Fotografie für das kommerzielle Tagesgeschäft sind nicht unser Thema. Analog zur Entwicklung der Grafik über die Jahrhunderte hinweg hat sich quasi im Zeitraffer die Fotografie entwickelt. Seit 1888 die erste Kodak-Kamera die Ära der Fotografie für jedermann eingeläutet hat, ist dieses Medium wesentlicher Teil der Demokratisierung innerhalb der visuellen künstlerischen Kultur geworden. Mit allen Vor- und Nachteilen.

In dem Kontext, der uns hier zusammengeführt hat, geht es allerdings nicht – oder nur sehr am Rande – um die sozialen und informell-kommunikativen Aspekte eines Mediums, das durch seine technischen Möglichkeiten unsere Welt-Wahrnehmung revolutioniert und die Formen der visuellen Kommunikation entscheidend verändert hat. Ich verweise nur auf die Möglichkeit der Beeinflussung im Guten wie im Schlechten, die dem Lichtbild mit seiner Aura des Authentischen für uns als Augenwesen bevorzugt innewohnt. Die personenbezogene Warnung „Trauschauwem“ kann man angesichts der tagtäglich auf uns einströmenden Bilderflut und der im digitalen Zeitalter perfektionierten technischen Möglichkeiten der Manipulation mit gutem Grund abwandeln in ein „Trauschauwas“. Heute, wo jeder seine Digicam in der Tasche hat, zuckt der Finger schon von selbst zum Auslöser. Wir fotografieren mit allem, was einen Chip halten kann. Mit Wegwerfkameras, mit Fotohandys, mit zig Sorten von Fotoapparaten, die uns beaufsichtigenden Satelliten nicht zu vergessen. Vermutlich kommt die Zahl der Bilder, die Tag für Tag gemacht werden, an jene der Weltbevölkerung heran. Milliarden von Ausschnitten der Wirklichkeit werden produziert.

Aber ist es Wirklichkeit? Eignen wir sie uns an, oder erzeugen wir nur eine Art von optischem Fastfood? Schließlich können wir aus den eingelesenen Dateien am PC ja mühelos eine Auswahl treffen. Weshalb der normale Digitalfotograf eine ganz andere Philosophie hat. Da er um die Speicherfähigkeit seines Chips weiß, wartet er nicht auf den richtigen Augen-Blick, muss nicht das Auge für den entscheidenden Moment schulen, in dem Intuition und Erfahrung zusammenfließen. Die potente Digitalkamera lässt sich wie ein Schnellfeuergewehr bedienen. Eine Kugel trifft bestimmt. Damit wir uns richtig verstehen: Digitale Fotografie ist nicht vom Teufel, sondern eben eine weitere, durch den technischen Fortschritt geschaffene Möglichkeit, die Welt zu erfassen und mit ihrem Bild zu spielen.

Hier im Palais Adelman, dürfen Sie bedenkenlos die Augen öffnen, m.D.u.H. weil ihnen niemand ein X für ein U vormachen möchte. Und wenn, dann mit Ansage. Da die Fotografie als Bild eine Form der Aneignung von Welt darstellt, ob real dokumentierend oder metaphysisch überhöht, bestimmen persönliche Erfahrungen und Einstellungen das Erkenntnisinteresse. Das gilt auch für die Arbeiten von **franz E hermann**. Eine wichtige persönliche Erfahrung hat dem gebürtigen Ellwanger den Weg zur künstlerischen Fotografie gewiesen. Wie viele andere Maler hatte er den Fotoapparat als Gerät zur Dokumentation, zum Festhalten von Eindrücken benutzt. Bis er bei seiner Nikon die Möglichkeit der Doppelbelichtung entdeckte. Damit konnte er die Momentaufnahme sozusagen in die Dimension der Zeit dehnen, konnte Eindrücke transparent übereinander schichten. In der Terminologie der Malerei würde man dieses Verfahren Lasurtechnik nennen. Nun hat Hermann mit der Mehrfachbelichtung zwar kein fotografisches Neuland entdeckt, aber selbst einen großen Schritt hin zu den aktuellen Werken gemacht. Er hat den

Faden weitergesponnen. Wer sich selbst schon in analoger Fotokunst versucht hat, wie Jiri Heller, dessen Arbeiten ebenfalls schon hier im Palais zu sehen waren, der weiß, wie mühsam dieses Geschäft ist. Mit der Digitalisierung der Fotografie haben sich für die Bearbeitung am Rechner ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Von ihnen macht der Maler Hermann höchst kreativ und virtuos Gebrauch.

Der seit vielen Jahren im badischen Karlsruhe lebende Schwabe aus Schwabsberg erzählt offensichtlich gerne Geschichten zwischen Tag und Traum, füllt die gesehene Wirklichkeit mit dem, was möglich wäre. Darin ist er sich mit Giuseppe Verdi einig. Der große Opernkomponist meinte, die Wahrheit zu zeigen sei eine gute Sache, sie zu erfinden allerdings die weitaus bessere Alternative. Märchen und Mythen scheinen aus Hermanns Bildkompositionen aufzusteigen wie der weise Nebel wunderbar. Eine sehr gepflegte Form von Anarchie, wenn sie mir dieses Paradoxon erlauben. Neben den Gebrüder Grimm könnte indes auch ein Edgar Allen Poe hier sitzen und Schreckgestalten des Unterbewussten auf uns loslassen, ein E.T.A Hoffmann könnte unheimliche Gedanken hegen oder der Filmregisseur John Carpenter seinen „Nebel des Grauens“ wabern lassen. Denn im Zwischenreich des **franz E hermann** öffnen sich die Türen in ganz unterschiedliche Richtungen. Daraus resultiert der fesselnde Zauber seiner Bildwerke, ihre ganz besondere ambivalente Atmosphäre. Geschaffen mit den Mitteln genuiner Fotografie. Und dann und wann mit einem gekonnten Pinselstrich.

Diese Technik des Übermalens lässt sich besonders deutlich bei den Mischtechniken aus der kleinformatischen Reihe seiner Tagebuch-Blätter studieren. Wirklich alltägliche Dinge wie ein Abflusssieb oder eine Farbwalze im Plastikbeutel gewinnen einen schwer zu fassenden, am

ehesten noch als bedrohlich zu empfindenden Charakter. In dieser Form der Weiterverarbeitung wird deutlich, dass sich der Künstler weniger als Sammler, denn als Finder versteht. Was ihm ins Auge fällt, stachelt die Bildidee an. Voraussetzung für diese Art der viel versprechenden Objektsuche ist, so verrät **franz E hermann**, „dass man halbwegs wach durch die Gegend läuft.“ Halbwegs wach? Seine Bilder künden von einer ganz anderen Bewusstseinslage. Sie mögen zwar wie die Phantasmagorien eines Schlafwandlers wirken; um die einzelnen Fundsachen jedoch zu diesen Chiffren zu verschmelzen, muss man hellwach unterwegs sein.

Die Ambivalenz des Kreatürlichen durchzieht als Generalthema Hermanns Schaffen. Ein Blick auf seine Vita könnte erklären, warum. Er hat nicht nur Kunst und Germanistik für das Lehramt studiert, sondern noch eine Ausbildung zum Sonderschullehrer draufgesattelt. Bis 2010 hat er auf diesem Felde gewirkt und daneben Kunst gemacht. Ziemlich sicher hat ihn diese pädagogische Profession geerdet, hat ihn darin bestärkt, im vermeintlich Unscheinbaren das eigentlich Wichtige zu sehen. Sein Inszenierungsmodell folgt weitgehend dem Prinzip, Figuratives gegen Farbflächen zu setzen. Das kann in einem Bilde geschehen wie im doppelsinnigen „koi fisch“ oder in Form von Diptychen, bei Hermann sind das geteilte Bilder, exemplarisch abzulesen an der Arbeit „g.göttin“. Die Statue vom Friedhof neigt sich hin zu einer amorphen Fläche, in der menetekelartige Zeichen aufleuchten. Hermann spielt mit Seherfahrten, mit Symbolen und Codices, die als Allgemeingut angenommen werden dürfen. Im Bild „kommen“ windet sich der Kerzenleuchter mit seinen Haltestacheln wie eine Dornenkrone um ein diffuses dunkelfleischfarbened Zentrum, das man als Kopf- und Schulterpartie eines Menschen deuten könnte. Ja, erklärt der Künstler, er beziehe mit seinen Arbeiten durchaus Position, um dann nachdrücklich hinzuzufügen: „Aber niemals als

Botschaft“. Kunst muss zum Denken anstiften, das Augenfutter muss hungrig machen. Letztlich wirken die Werke von Franz E Hermann wie Salzwasser: Je mehr man davon zu sich nimmt, umso durstiger wird man.

Fassen wir zusammen, m.D.u.H., Irrtum inbegriffen: In der künstlerischen Ahnengalerie von **franz E hermann** steht der Erfinder der „ready made“, Marcel Duchamp, an erster Stelle. Wie jener verpflanzt der Künstler alltägliche Gegenstände in ein anderes Umfeld und deklariert sie dadurch als Kunst. Beim Meister des Urinals ist Kunst jedoch in erster Linie konzeptuelle Idee, nicht die ästhetisch-kreative persönliche Ausbildung einer Bild- oder Objektvorstellung. An dieser Schnittstelle trennen sich bereits die Wege von Duchamp und Hermann. Der Maler und Fotokünstler konterkariert das Credo seines Vorbilds, indem er die Fundsachen des Alltags nicht nur in einen anderen räumlichen Kontext stellt, sondern sie durch die multimediale Bearbeitung am PC und traditionelle haptische Malarbeit zu einer eigenen ästhetischen Behauptung verfremdend überhöht.

In seinen Arbeiten lotet Hermann die durch die Digitalisierung enorm erweiterten Möglichkeiten des Mediums der Fotografie auf vielfältige Weise aus. Er manipuliert zwar das Objekt ebenso wie dessen subjektive Wahrnehmung. Mit Manipulation im ideologischen Sinn hat diese Verfahrensweise indes nichts zu tun. Weil **franz E hermann** nichts vertuscht und nichts beschönigt. Er vertieft. In seiner gestalteten Wirklichkeit die berührende Wahrheit zu entdecken bleibt dem Betrachter als Herausforderung – und Geschenk. „Meine Bilder sind klüger als ich“ hat Hermanns Künstlerkollege Gerhard Richter nüchtern festgestellt. Das war keine Koketterie. Weil eben vieles aus dem Unterbewussten und der Erinnerung in den Gestaltungsprozess einfließt und sich als komplexer

Ausdruck von persönlicher Geschichte, Denken und Fühlen im fertigen Werk manifestiert. Gleiches dürfte für die narrativen Arbeiten von **franz E hermann** gelten. Eines ist auf jeden Fall sicher: Seine Bilder sind klüger als ich. Darum wird es Zeit aufzuhören, damit Sie sich selbst ein Bild machen können.

*Copyright by
Wolfgang Nußbaumer M.A.
Emma-Schlette-Weg 16
73479 Ellwangen*